



Studierende entdeckten Unmengen an Archivmaterial und entwickelten daraus Projekte.

BILD: SN/BIANCA SCHULLER

Expedition in die Vergangenheit

„36566 Tage“ – eine spannende Kooperation zwischen den Salzburger Festspielen und dem Thomas Bernhard Institut der Universität Mozarteum.

BIANCA SCHULLER

Mit einem spannenden Dokumentarstück über den Ersten Weltkrieg setzen die Schauspiel-, Bühnenbild-, Regie- und Kompositions-Studierenden der Universität Mozarteum heuer die Reihe der Kooperationsprojekte mit den Salzburger Festspielen fort. Gemeinsam mit Regisseur Hans-Werner Kroesinger sowie Mozarteum-Professor Christoph Lepschy und David Tushingham als Dramaturgen wurde unter dem Titel „36566 Tage“ ein Beitrag für das Young Directors Project erarbeitet, in dem es um Biographien und Erinnerungen von Menschen geht, die im Jahr 1914 so alt waren, wie es die Studierenden heute sind. Die bereits ausverkaufte Premiere des Stückes wird am 8. August 2014 im Theater im KunstQuartier gefeiert.

UN: Wie ist es zum Projekt „36566 Tage“ gekommen?

Christoph Lepschy: Mit Sven-Eric Bechtolf, Schauspiel-Leiter der Salzburger Festspiele und zugleich ein ehemaliger Mozarteum-Student, gab es schon länger Gespräche über ein gemeinsames Projekt und die Absicht, eine Festspiel-Produktion dem 100-Jahr-Jubiläum des Ausbruchs des 1. Weltkriegs zu widmen. Wir wollten eine Perspektive auf die Generation 1914 legen – mit der Idee, die damals zirka 20-Jährigen und ihre Gefühlswelt aus der Perspektive einer jungen Generation 100 Jahre später zu beleuchten und zu reflektieren. Zudem gab es schon früh den Wunsch, das Projekt mit dem anerkannten Dokumentartheater-Regisseur Hans-Werner Kroesinger zu machen, der dementsprechend in die Konzeption mit eingebunden war.

UN: Um was geht es im Stück?

Hans-Werner Kroesinger: Um eine Auseinandersetzung mit dem, was in Salzburg passiert ist. Um die Wahrnehmung der Menschen, die den Krieg erlebt haben und

die Veränderungen, die der Krieg für die Region und die Leute mit sich brachte. Es ist eine Annäherung an eine bestimmte historische Epoche und an einen konkreten Zeitraum. Die Studierenden haben selbstständig gearbeitet und nähern sich jetzt dem, was sie spezifisch interessiert. Das heißt für das Publikum, dass es mit auf eine Reise genommen wird. Man kann es so formulieren: Es ist eine Expedition in die Vergangenheit mit ungewissem Ausgang. Es ist ein Versuch, möglichst viele Pfade in ein Feld zu legen. Man verläuft sich und landet immer wieder bei Punkten, an denen man über die Geschehnisse erstaunt ist. Wir hoffen, dass es dem Publikum genauso gehen wird.

UN: Wie sind die Studierenden an die Arbeit herangegangen?

Lepschy: Die erste Aufgabenstellung war eine biographische Annäherung an Salzburger Menschen, die damals jung waren – egal ob Bäcker, Konditor, Mozarteum-Student oder Kriegsgefangener. Ausgangspunkt konnte zum Beispiel eine Zeitungsnotiz oder eine Genealogie sein. Man ist dann schnell in diesem Kosmos, von dem aus sich strahlenförmig viele Spuren entwickeln. Manche führen irgendwo hin und manche nicht, wie schon Hans-Werner Kroesinger gesagt hat.

Kroesinger: Faszinierend an der Arbeit mit den Studierenden ist, dass jeder einen individuellen Zugang findet. Dass sich jeder auf seine spezifische Art – mit unterschiedlichen Ansichten, Perspektiven und Themen – so einem großen Komplex annähert und eigene Erfahrungen bzw. seine eigene Auseinandersetzung mit diesem Krieg findet. Das eröffnet auch für das Publikum einen großen Erfahrungsraum.

UN: Es wurde unter anderem in der Zeitung dazu aufgerufen, Material aus dem Weltkrieg zu schicken. Haben die Studierenden dadurch viele Informationen erhalten?

Lepschy: Das war gigantisch. Es gibt Unmengen an Material sehr unterschiedlicher Art, mehr als wir verarbeiten können. Der von einem Studenten initiierte Zeitungsaufwurf hat zu vielen Briefen, Rückmeldungen

und Einladungen geführt. Aber auch in persönlichen Gesprächen konnten wir viel erfahren. Eine Geschichte führte beispielsweise zum Fund einer originalen Briefsammlung. Ein Sohn von Anton Aicher, dem Gründer des Salzburger Marionettentheaters, war im Krieg. In einer alten Kiste, die seit beinahe 100 Jahren auf dem Dachboden des Salzburger Marionettentheaters verstaubte, lag eine Vielzahl seiner Feldpostbriefe. Eine unserer Regie-Studentinnen hat diese Briefe geöffnet, gelesen, transkribiert und begonnen, daraus ein Projekt zu entwickeln. Einige haben im Mozarteum-Archiv recherchiert, andere im Stadtarchiv, die nächsten waren bei den Halleiner Schwestern oder suchten Kontakt zum Café Tomasselli. Es gab viele Zugänge.

Es gibt Unmengen an Material sehr unterschiedlicher Art.

Christoph Lepschy, Professor

UN: Nach welchen Kriterien wurde dann entschieden, was für das Stück verwendet wird?

Kroesinger: Wenn wir alles aufführen würden, was wir recherchiert haben, würden wir drei oder vier Tage brauchen. Das kann man natürlich nicht machen. Im Moment sind wir in der Phase, in der man permanent reduziert – und dann sehen, muss was übrig bleibt. Es ist ein Prozess permanenter Verdichtung, und wir wissen selbst noch nicht, was dann Anfang August zu sehen sein wird.

Lepschy: Wir wissen, dass es sich in sehr unterschiedlichen Formen manifestieren wird: von einer klassischen Theaterszene zu einem Monolog über eine Form von Erzählung bis hin zu Toninstallationen und Ausstellungsräumen. Wir nutzen das gesamte Spektrum dessen, was Theater kann.

Kroesinger: Vielleicht gelingt es uns auf ei-

ne produktive Art, sich im Thema zu „verlaufen“. Das Publikum wird auch in Bewegung sein, auf verschiedenen Parcours, und dadurch auch miteinander ins Gespräch kommen. Eine Reise im Gebäude führt vom Theater im KunstQuartier zum Theatrum in der Paris-Lodron-Straße, das früher mal eine Kaserne war. Auch das ist interessant, da es von der Örtlichkeit her einen direkten Bezug zum Krieg gibt.

UN: Wie viel wird dann Realität und wie viel Fiktion sein?

Kroesinger: Der Ausgangspunkt sind Quellen von Ereignissen, die stattgefunden haben. Es gibt aber auch Situationen, in denen montiert wird, da es bei einer Recherche immer Leerstellen gibt. Einige Studenten haben für sich die Entscheidung getroffen, dass sie mit diesen Leerstellen in dem Sinne produktiv umgehen, dass sie überlegen, was gewesen sein könnte. Das heißt: Vielleicht war es so, aber es muss nicht so gewesen sein.

UN: Was ist letztlich das Ziel des Projekts?

Kroesinger: Das Privileg solcher Projekte ist, dass man bei der Entwicklung viel lernt. Das ist auch ein Angebot für den Zuschauer, sich wacher mit der eigenen Geschichte zu beschäftigen und eine Form von Sensibilität für Dinge zu entwickeln, die um einen herum passieren. Interessanterweise erfährt man auch viel über den Weltkrieg in jenen Arbeiten, die sich vordergründig nicht mit dem Weltkrieg beschäftigen, sondern mit den Folgen für all die Menschen, die nicht an die Front mussten. Mit denen ist aber trotzdem etwas passiert.

Lepschy: Es gibt einen wichtigen Aspekt in der Auseinandersetzung mit Geschichte. Sie nicht als ein fernes, abgeschlossenes Objekt zu betrachten, das vor 100 Jahren war. Es geht uns nicht um ein Genrebild, sondern darum, den Bogen zur heutigen Zeit zu spannen.

„36566 Tage“ im Theater im KunstQuartier (jeweils 19 Uhr) wird im Rahmen der Salzburger Festspiele nach der Premiere am 8. August auch am 9., 10., 11. und 12. August aufgeführt.